



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 240

Donnerstag, den 14. Oktober 1909

2. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die seitlich in dem städtischen Gebäude Bleichstraße 3 befindliche städtische Kasse ist ab dem 22. November d. J. ab in dem Hause Friedrichstraße 15, mit Eingang zum Marktplatz, vom 1. bis 20. November d. J. ist das Kasseneben des Umzugs halber geschlossen.

Wiesbaden, den 12. Oktober 1909.

Der Magistrat.

Polizei-Verordnung

betreffend die Reinhaltung der Straßen.

Ausgang aus der Straßenpolizei-Verordnung vom 18. Septbr. 1900 bezw. 20. Mai 1905.

§ 5.

Zum Abfahren von Baugrund, Gestein, Lehm, Kies oder Sand aus tiefergelegenen Stellen und Bau pp. Gruben mit von Pferden oder anderen Zugtieren gezogenen Lastwagen muß von der jeweiligen Aufsichtungs- bezw. Verladestelle bis zur nächst befahrbaren Straße eine feste, aus Pfählen, Bohlen oder Eisenbelag zusammengefügte Fahrbahn, in welche die Räder der Fahrzeuge nicht eindringen können, hergestellt und für die Zeit der Arbeit in dauerhaftem sowie stets reinlichem Zustande erhalten werden. Diese Fahrbahn ist von den Fahrwegen ausschließlich zu trennen. Vor dem Ausfahren aus den Gruben ist der an den Rädern der Fahrzeuge haftende Baugrund und sonstiger Schmutz gründlich zu entfernen, um ein Verschmutzen der benachbarten Straßen zu verhüten.

Diese für das Abfahren von Baugrund pp. maßgebenden Bestimmungen sind in allen Teilen auch für das Anfahren von Baumaterialien zu Neubauten zu beobachten.

Verantwortlich für die Reinhaltung dieser Vorschriften sind der Grundstückseigentümer sowie der Unternehmer der Ausgrabung oder des Neubaus und hinsichtlich der ordnungsmäßigen Benutzung der Fahrbahn der Fahrer des Fahrzeuges.

§ 16.

Die Ladung eines Fahrzeuges muß seiner Tragfähigkeit und der Leistungsfähigkeit des Gespannes entsprechen. Die Ladung muß derart verteilt und befestigt sein, daß sie weder ganz noch teilweise auf der Erde schleift, herabfallen oder ein Umschlagen des Fahrzeuges verursachen kann.

§ 50.

Jede Verunreinigung der öffentlichen Straßen ist verboten. Als Verunreinigung gilt auch das Ausgießen, Hineinwerfen, Auswerfen und Abgeben von Flüssigkeiten, Schutt, Abfällen jeder Art sowie das Herabfallen flüssiger oder leicht zerbrechbarer Gegenstände von Wagen und sonstigen Transportmitteln. Für jede Verunreinigung ist der Täter verantwortlich und zu ihrer sofortigen Beseitigung verpflichtet. Wollte der Verursacher die Reinigung auf seine Kosten polizeilich veranlassen.

§ 65.

Wagen, Karren und andere Transportmittel, die zum Fortschaffen flüssiger und leicht zerbrechbarer Gegenstände dienen, müssen so eingerichtet sein, daß kein Teil der Ladung auf die Straße fällt.

Sie müssen zu diesem Zwecke überall dicht sein; sind sie unbedeckt, so muß der Rand der Ladung so weit überagen, daß dieselbe weder ganz noch teilweise herabfallen kann, sie dürfen daher nur gestrichen voll und nicht gelöst beladen sein.

Werden Aufstellbretter verwendet, so dürfen diese bei Karren, deren Ladung aus Schutt, Erde und dergl. besteht, nicht unter 15 Zentimeter Höhe und bei solchen, deren Ladung aus Sand, Kies, Kohlen und Holz besteht, nicht unter 20 Zentimeter Höhe haben; die Aufstellbretter müssen auf die Wagenwände fest anschließen.

Die Wände der Schneepflüge, welche zur Beförderung von Erde, Schutt, Baumaterialien oder Kohlen dienen, müssen so beschaffen sein, daß die Rückwand mindestens ebenso hoch ist, wie die beiden Seitenwände des Wagenkastens und ein Herabfallen der Ladung während der Fahrt vollständig ausgeschlossen ist. Alle Wagen und sogenannten Schneepflüge dürfen höchstens bis zur Verbindungsebene der Stellbretteroberflächen beladen werden.

Zu widerhandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit der in § 75 der Polizeiverordnung vom 18. Septbr. 1900 angedrohten Strafe (bis zu 30 M., eventuell 3 Tagen Haft) geahndet.

Vorsteher der von der königlichen Polizei-Direktion hier ordnungsmäßig festgelegten Bestimmungen werden in Erinnerung gebracht mit dem Bemerkung, daß die Augenbeamten des städtischen Straßenbauamtes angewiesen sind, jeden Verstoß gegen vorstehende Vorschriften zur Anzeige zu bringen, worauf Antrag bei der königlichen Polizei-Direktion auf Verurteilung der Schuldigen gestellt werden wird. Derselbe Nichtbeachtung der Bestimmungen durch denselben Unternehmer kann Ausschluß desselben bei städtischen Vergebungen nach sich ziehen. Auch werden überladene Fahrzeuge auf städtischen Abstellplätzen nicht zugelassen, selbst wenn der Fuhrmann im Besitze einer Abstellkarte ist.

Wiesbaden, im September 1909.

19927

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der Verwaltung der Stadt Wiesbaden ist mit dem 1. Mai 1910 die Försterstelle im Schutzbereich Clarental zu besetzen.

Das Anfangsgehalt beträgt 2000 M., steigend alle zwei Jahre um 150 M. bis zum Höchstbetrage von 3600 M. das Jahr.

Försterverordnungsbescheidigte Bewerber wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung des Berechtigungsscheines nebst Zeugnissen bis spätestens den 10. November d. J. bei dem unterzeichneten Magistrat einreichen.

Wiesbaden, den 13. September 1909.

9758

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helsenstraße 19,
2. in der Augenheilkunde für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Risse, Moritzstraße 12,
5. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
6. in der Kassehalle, Marktstraße 13,
7. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
8. bei Kaufmann Hilgen, Wellstraße 42,
9. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
10. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstraße 31,
11. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
12. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
13. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen. Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstraße 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Ar. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Ar. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Ar. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Ar. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 23. Juli 1909.

19755

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß weder die Stadtdienerschaft noch sonstige städtische Bedienstete zur Empfangnahme der zur Stadt- und Steuerkasse zu entrichtenden Geldbeträge berechtigt sind.

Nur an die mit der Zwangsvollstreckung beauftragten Vollziehungsbeamten kann zur Abwendung der Pfändung rechtsgültige Zahlung erfolgen.

Wiesbaden, den 6. Oktober 1909.

19788

Der Magistrat.

Staats- und Gemeindesteuer.

Die Erhebung der 3. Rate (Oktober, November, Dezember) erfolgt vom 15. Oktober ab stufenweise nach dem auf dem Steuerzettel angegebenen Hebesatz und zwar:

An der Hebestelle Zimmer 17 (weiße Zettel) für die Straßen mit dem Anfangsbuchstaben:
A am 15., 16. und 18. Oktober
B am 19., 20. und 21. Oktober
C am 22., 23. und 25. Oktober
D am 26. und 28. Oktober
E am 27. und 28. Oktober
F am 29. und 30. Oktober
G am 2., 3. und 4. November
H am 5., 6. und 8. November
I am 9. und 10. November.

An der Hebestelle Zimmer 16 (grüne Zettel) für die Straßen mit dem Anfangsbuchstaben:
M am 15. und 16. Oktober
N am 18. und 19. Oktober
O am 20. und 21. Oktober
P am 22. und 23. Oktober
Q am 25., 26. und 27. Oktober
R am 28., 29. und 30. Oktober
S am 2., 3. und 4. November
T, U und V am 2. und 3. November
W am 4., 5. und 6. November
X, Y und Z außerhalb des Stadtbereichs am 8., 9. und 10. November.

(Die auf dem Steuerzettel angegebene Strafe ist maßgebend.)

Es liegt im Interesse der Steuerzahler, daß sie die vorgeschriebenen Hebesätze benutzen, nur dann ist rasche Befriedigung möglich. Das Geld, besonders die Pfennige, sind genau abzugeben, damit Wechseln an der Kasse vermieden wird.

Wiesbaden, 12. Oktober 1909.

(19773)

Städtische Steuerkasse.

Die Natural-Verpflegungstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Sod 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Zentner 1,40 M., pro Baumstamm 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung: Die durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Kasse gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

19756

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

In der 9. Arbeitverordnungsanstalt (Rheinlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schladen und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugschale 1 Zt. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Feinloren (Asche und Stücken bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Körnung) 1 Zt. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.
3. Mittelloren (Stücke von 1 zu 4 Zmtr. Körnung) 1 Zt. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobloren (Stücke von 4 zu 7 Zmtr. Körnung) 1 Zt. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für unsortierte Schladen, sofern Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 Pf. für 1 Zt. Sorte 2 wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Flugschale wird von jetzt ab zu landwirtschaftlichen Zwecken nicht mehr abgegeben. Dagegen wird in der Anstalt ein Düngepulver nach datenmäßigem Verfahren hergestellt, über welches Prospekt auf dem unterzeichneten Amt und bei dem Obermaschinen der Reichsdruckverbreitungsbüro zu haben sind.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Betonmischung usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reichtschladen bewährt haben.

19928

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags.

19931

Städt. Markt-Amt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der für das Städtische Krankenhaus in der Zeit vom 15. November 1909 bis 31. Oktober 1910 erforderlichen Kartoffeln, und zwar:

ca. 100 000 Kgr. Speisekartoffeln, ca. 5 000 Kgr. Salat-(Rosa-)Kartoffeln, soll im Submissionswege vergeben werden. Reklamationen wollen ihre Offerten persönlich versiegelt und mit der Aufschrift: „Offerte für Kartoffellieferung 1910“ versehen, bis zum Öffnungstermin, 30. Oktober, vormittags 10 Uhr, in dem Bureau des Städtischen Krankenhauses abgeben, woselbst auch die Lieferungsbedingungen offen liegen, welche vorher einzusehen und zu unterschreiben sind.

Der Offerte sind Probekartoffeln beizufügen.

Wiesbaden, den 10. Oktober 1909.

19934

Städtisches Krankenhaus.

Verdingung.

Die Auftragsarbeiten an verschiedenen eisernen Geländern, Säulen usw. der Städt. Abt. des Städt. Krankenhauses (Los 1, 2 und 3) sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen und die Angebotsunterlagen auch von dort bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „S. A. 55 Los ...“ versehenen Angebote sind spätestens bis

Mittwoch, den 20. Okt. 1909, vormittags 9 1/2 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 11. Oktober 1909.

(19891)

Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von:

60 Röhren und

60 Literfässen

für die Städt. Feuerwehr ist zu vergeben. Muster liegen im Feuerwehrebureau (Ruegasse 6) aus. Die Lieferung muß am 1. Mai 1910 erfolgen. Angebote sind versiegelt bis 1. November dem Unterzeichneten einzureichen.

Wiesbaden, den 14. Oktober 1909.

19774

Der Vorsitzende der Feuerwehr-Deputation.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Zur wirksamen Bekämpfung der auch in diesem Jahr wieder aufgetretenen Obstbaumschädlinge wird hiermit unter Hinweis auf § 368 Ziff. 2 des Reichsstrafgesetzbuchs die Anlegung von Klebringen angeordnet.

Um einen guten Erfolg der angeordneten Bekämpfungsmaßregeln zu erzielen, ist es erforderlich, daß sämtliche Obstbaumbesitzer der Anlegung der Klebringe, wie sie auch in früheren Jahren bereits gegeben ist, ihre größte Sorgfalt zuwenden und rechtzeitig ausführen.

Es wird deshalb bestimmt, daß bis spätestens den 22. Oktober d. J. die Obstbäume mit Klebringen versehen sein müssen.

Sollten die Obstbaumbesitzer dieser Aufforderung nicht, oder in zweideutiger Weise nachkommen, so wird die vorgenannte Leistung durch einen Dritten ausgeführt und die hierdurch entstehenden Kosten von Pflüchtern eventl. im Verwaltungszwangsverfahren wieder eingezogen werden.

Sonnenberg, den 9. Oktober 1909.

Der Bürgermeister: Buchelt.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

betreffend die Fortführung des Brandlasters. Die Gebäudebesitzer werden darauf hingewiesen, daß das Eingehen neuer Versicherungen bei der Nassauischen Brandversicherungsanstalt oder die Erhöhung, Aufhebung oder Veränderung bestehender Versicherungen vom 1. Januar nächsten Jahres ab bis spätestens zum 20. Oktober d. J. bei dem hiesigen Bürgermeisteramt zu Protokoll gegeben werden kann.

Sonnenberg, den 1. Oktober 1909.

19933

Der Bürgermeister: Buchelt.

Straußfedern-Manufaktur
Blanck
Friedrichstr. 29, 2. St.
gegenüber d. Hl. Geist-Hospiz.
Herbst-Neuheiten:
Straußfedern u. Waa.
Paradiesvögel, Reiher,
Fügel. 20290
Goutas u. Wafage etc.
Pariser Nouveautés.
Detail zu Engrospreisen.
Schuhreparaturen
schnell, gut und billig. 1912
P. Schneider, Michelberg 26.

Wiesbadener General-Anzeiger
Mauritius-
8 Straße 8
Konrad Leybold
Telephon
199 u. 819
Liefert in kürzester Frist zu
mäßigen Preisen:
Brochüren · Zeitschriften · Preislisten · Jahresberichte
Zirkulare · Briefbogen · Mitteilungen · Rechnungen
Kuverts · Kopierdrucke · Visitenkarten · Einladungskarten
Hochzeits- · Zeitungen · Verlobungs- und Vermählungs-
Anzeigen · Menus · Gratulationskarten · Geburts-Anzeigen

Moderne Tapeten
Billigste Bezugsquelle
ist die (20267)
Tapeten-Manufaktur
Inh. Ludwig Bauer, 9 Kleine Burgstr. 9.
Telephon 2618. — Reste zu jedem Preis
Rasiere Dich im Dunkeln
ohne die geringsten Verletzungen des Gesichtes zu müssen.
Wer kennt **Mulcato?** Sicherheits-
rasierapparat.
Ausserordentlich praktisch und dauerhaft.
1907/09 Verkauf über 200 000 Stück. O O
Herr Kommerzienrat R. in K. b. Aachen: Mit 2 solchen Mulcato-
Rasierklappen habe ich mich etwa 60 Mal rasiert, ohne dieselben
auch nur ein einziges Mal zu verletzen.
Garantie-Zertifikate. — Wiederholte gesucht.
Mark 2.50 fertig zum Gebrauch. Mit Scheinwerfer.
Schreibst. Nr. 3.50. Porto 20 Pfg. Abholer. Preisliste frei.
Mulcato-Rasierapparat Paul Müller & Co., Solingen.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 240.

Donnerstag, den 14. Oktober 1909.

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution

von Dr. Ehrenfels.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das ist zu wenig“ — sagte er nach einer ziemlichen Pause. — „Legen Sie noch zweihundert Pfund zu. Bedenken Sie, daß die Einrichtung so gut wie neu ist. Das Glashaus im Garten enthält eine Menge kostbarer Pflanzen. Die ganze Garnitur des Salons im ersten Stode wurde erst voriges Jahr angeschafft und kostete mich bare sechstausend Gulden.“

„Woh!“ — antwortete Boughby — „wir wollen nicht feilschen. Das Haus gefällt mir. Teilen wir also die zweihundert Pfund. Siebentausend sechshundert Pfund und keinen Farthing mehr! Das ist mein letztes Wort. Sind Sie damit einverstanden?“

Meerfeld wollte noch etwas erwidern.

„Und wann würde der Kaufschilling erlegt werden?“ — fragte Meerfeld sich vergessend mit verdächtiger Hast.

„Jeden Augenblick. Das Geld ist in meiner Tasche, mein Wagen steht vor dem Hause. In zehn Minuten sind wir bei dem Attorney unserer Gesandtschaft. Sie werden es begreiflich finden, daß ich als Ausländer einen englischen Notar vorziehe.“

„Ganz natürlich“ — sagte Meerfeld, heimlich aufschauend, denn dieser unerwartete Ausweg befreite ihn mit einem Male von der Besorgnis, durch einen einheimischen Sachwalter könne der verdächtige Handel ruckbar werden.

„Noch eine Frage, Sir“ — sagte Boughby. — „Ist auf dem Hause irgend eine Schuld vorgemerkt?“

„Kein Pfennig“ — erwiderte Meerfeld bestimmt.

„Es steht Ihnen somit die völlig freie Verfügung über Ihr Eigentum zu?“

„In jeder Beziehung.“

„Können Sie dafür vollgültige Beweise vorlegen?“

„Unbedingt. Ein Besuch bei meinem Sachwalter, den wir im Vorbeifahren machen können, wird Ihnen den unumstößlichen Beweis dafür bieten.“

Meerfeld sprach damit die reine Wahrheit. Er hatte es sich stets angelegen sein lassen, seine kaufmännischen Beziehungen derart zu leiten, daß sein Geschäft bis zum letzten Augenblicke vollkommen aufrecht dastand. Auf seinem Besitztume haftete nicht die geringste Schuldforderung.

„Woh!“ — sagte Boughby. — „So nehmen Sie also mein Angebot an?“

„Ja, Sir!“

„So kommen Sie. In einer Stunde ist der Kaufvertrag abgeschlossen. Sie empfangen das Geld und ich bin Besitzer dieses Hauses.“

„Dabei bedinge ich mir jedoch aus, daß der Vertrag erst nach drei Monaten von dem Tage der Unterzeichnung in Kraft tritt. Denn so lange brauche ich mindestens, um die nötigen Arrangements für meine Familie zu treffen.“

„Ich reise morgen nach England ab und komme erst im Herbst wieder hierher“ — sagte Boughby. — „Sie sind somit gänzlich ungestört. Ist es gefällig?“

Damit setzte der Engländer seinen Hut auf und schritt Meerfeld voran aus dem Zimmer. Dieser folgte ihm wie in einem wachen Traume. Er konnte noch immer nicht daran glauben, daß ein fast lächerlicher Zufall ihm in einem so kritischen Augenblicke ein gänzlich unerwartetes Glück gebracht haben sollte.

Der Kauf wurde bei dem Sachwalter der englischen Gesandtschaft rechtsgültig abgeschlossen und Meerfeld kehrte nach kaum einer Stunde, das Geld in Noten auf die englische Bank in der Tasche, nach seinem, nun nicht mehr ihm gehörigen Hause zurück.

Als er vor dem Tore aus dem Wagen stieg und den Blick auf dem eleganten Gebäude, das er selbst geschaffen und in welchem er so viele Jahre verlebt hatte, ruhen ließ, beschlich ihn doch etwas wie ein Gefühl von Behmut. Aber die Regung war nur eine augenblickliche. Er fühlte nach den Banknoten in seiner Brusttasche, und als schämte er sich seiner Schwäche, trat er mit einem leisen „Wah!“ in das Haus.

Vor der Türe seines Kabinetts stand bereits sein Koffer und der seines Sohnes zum Transporte nach dem benachbarten Bahnhofe bereit.

„Wo ist Eduard?“ — fragte er die ihm entgegenkommende Babette.

„Droben bei Fräulein Clementine“ — erwiderte die Haushälterin.

„Sagen Sie ihm, er möge sich fertig machen. In einer Stunde geht der Zug ab.“

Damit trat Meerfeld in sein Kabinett. Das erste, was er tat, war die nochmalige sorgfältige Ueberschuldung der Banknoten, des Kaufpreises seines Hauses. Er steckte das Geld in eine kleine Ledertasche, öffnete dann seinen Schreibtisch und nahm die Banknoten und das Gold heraus und tat alles zu dem übrigen. Sein Blick fiel auf die Pistole.

„Wie schwach man doch werden kann, wenn Einen das Unglück verfolgt“ — murmelte er mit einem verächtlichen Lächeln. — „Hätte ich vorhin wirklich die Dummheit begangen, wie wäre ich jetzt blamiert! Die größte Albernheit, deren sich ein Mensch schuldig machen kann, bleibt doch immer der Selbstmord. Nur Schwachköpfe oder Narren sind einer solchen Abgeschmacktheit fähig!“

Damit wollte er die Waffe wieder in das Schubfach legen. Er besann sich jedoch eines anderen. — „Wer weiß, ob ich nicht einmal in die Lage kommen kann, dich, wenn auch nicht gegen mich, doch gegen einen anderen zu gebrauchen“ — sagte er, die Pistole ergreifend. — „Darum ist es besser, du begleitest mich. Vorsicht schadet niemals!“

Nachdem Meerfeld die Pistole sorgfältig untersucht und frische Kapseln aufgesetzt hatte, schob er es zu dem Gelde in die Ledertasche.

Kaum war er damit zu Ende, als die Türe aufging und Clementine hereintrat.

Meerfelds Gesicht verfinsterte sich beim Anblick seiner Tochter. — „Was gibt's?“ — sagte er kurz, beinahe barsch, indem er dem Mädchen einen flüchtigen Blick zuwarf.

„Vater“ — antwortete Clementine mit ihrer weichen Stimme — „ich bin gekommen, Dir glückliche Reise zu wünschen.“

„Ich danke Dir“ — versetzte Meerfeld. — „Wo ist Eduard?“

„Er packt oben noch allerlei ein.“

„So geh' hinauf und sag' ihm, er möge sich beeilen“ — sagte Meerfeld sich abwendend.

„Und hast Du kein freundliches Wort des Abschiedes für mich, Vater?“ — antwortete Clementine mit bewegtem Tone. — „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber heute ist mir so wehmütig ums Herz. Du warst die ganze Zeit so finster und verschlossen, wie noch niemals zuvor. Laß mich teilnehmen an Deinem Schmerze, Vater!“

Damit trat das Mädchen einen Schritt näher und hob schüchtern die Hand, als wollte sie dieselbe ihrem Vater reichen.

„Du bist eine sentimentale Träumerin“ — versetzte Meerfeld rauh. — „Weiß der Himmel, was Du Dir wieder einmal in den Kopf gesetzt hast. Ich finster und verschlossen? Ich war seit langer Zeit nicht so gut aufgelegt, als gerade jetzt.“

„Ich wäre glücklich, wenn ich Dir glauben könnte, Vater“ — sagte Clementine schüchtern.

„Und was berechtigt Dich, an meinem Worte zu zweifeln?“ — rief Meerfeld mit schneidender Schärfe. — „Bin ich Dir etwa Rechenschaft schuldig? Soll ich um Deinetwillen am Ende gar mein Gesicht kontrollieren?“

„Vater, Du tust mir weh, sehr weh!“ — sagte Clementine, deren Augen sich mit Tränen füllten. — „Sieh, Vater, ich habe mir vorgenommen, vor Deiner Wut mich niemals treu und aufrichtig mit Dir zu sprechen, mein ganzes Herz vor Dir offen darzulegen und . . .“

„Nun, ich denke, das hätte doch wohl auch noch bis zu meiner Zurückkunft Zeit“ — fiel Meerfeld ein, indem er die Geldtasche umnahm und den Riemen fest anzog. — „Zu Herzensergießungen ist der Augenblick der Abreise schlecht gewählt.“

„Vater“ — rief Clementine — „ich weiß nicht, wie es kommt, aber mir ist es, als dürfe ich Dich heut nicht gehen lassen, ohne Dir zu sagen, daß es zwischen mir und Riedhelm völlig aus ist.“

Wir meinen, der Staat müßte — in Uebereinstimmung mit den wohlgemeinten, durch finanzielle Opfer bekräftigten Ratsschlüssen — das Risiko der geringeren Einnahmen selbst übernehmen durch Versteigerung des Obstes zur Zeit völliger Reife. Der Staat verwindet einen Verlust ohne Zweifel leichter als der einzelne; jenen Verlust trägt die Gesamtheit der Staatsbürger, diesen der einzelne Steigerer, welcher gewöhnlich ein Bedürftiger ist.

Die Obstbauvereine müssen „sauer“ dazu sehen, wenn ihren Bemühungen um Verbesserung des Obstbaus solche trasse Gegenstände geschaffen werden, die ja zwar nicht beabsichtigt, aber doch verschuldet und Tatsache sind. Denn der Steigerer, der sich vor Schäden schützen will, ist gezwungen, unmittelbar nach dem Zuklag seine ersteigerten Bäume zu leeren gegen die Gebote der Obstpflanze!

Das ist ein ungesunder Zustand, der dringend seiner Korrektur harret.

Die Bienen.

□ Den Bienen schadet es auf keinen Fall, wenn im Winter durch ein Flugloch im oberen Teile des Stodes die warme Luft abzieht. Im Gegenteil, es nützt ihnen, weil auf diese Weise eine stetige Erneuerung ihrer Atemluft eintritt, weil die feuchte Luft abziehen kann und nicht zur Bildung von Eis, Moder und Schimmel im Stode Veranlassung gibt. Man muß sich wundern, daß sehr oft nur am Boden der Beute ein Flugloch angebracht wird, welches im Winter zur Lüftung des Stodes genügen soll. Das untere Flugloch ist nämlich, da wir die Reinigung des Stodes im Frühjahr selbst übernehmen, im Winter so ziemlich bedeutungslos, und kann fast ganz geschlossen werden; dagegen ist das obere Flugloch entsprechend der Stärke des Volkes zu öffnen.

□ Soll man die Bienen im Herbst töten? Im allgemeinen ist dies nicht zu empfehlen, weil es besser ist, die Bienen aus überflüssigen Stöcken mit anderen zu vereinigen. In manchen Fällen ist man jedoch gezwungen, einzelne Stöcke abzuschießen und tut man dies am einfachsten, indem man unter dem verschlossenen Korbe oder in dem Kasten einen Schwefellappen verbrennen läßt. Manche Imker finden dies grausam und betäuben daher die Bienen zuerst mit Borsäure und werfen sie dann in ein bereitgehaltenes Gefäß mit siedendem Wasser, ein Verfahren, das auch wir empfehlen möchten, da auf diese Weise die Tiere aus dem Zustand der Betäubung in den des Todes übergehen, ohne etwas zu empfinden.

Acker und Garten.

□ Behandelt die Geräte richtig! Gar viele Landwirte ver-sündigen sich sehr gegen die Sparsamkeit und machen sich einer unacht-samen Verschwendung schuldig, indem sie ihre landwirtschaftlichen Geräte, Wagen, Eggen, Pflüge, Karren usw. das ganze Jahr über draußen stehen lassen, wo sie den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind. Nach etwa 10 Jahren sind die Geräte dann wertlos, was einen Verlust von 10 v. H. jährlich ausmacht. Da wir diesen langsamen aber ständigen Verlust nicht in auffälliger Weise sehen, bemerken wir ihn nicht so, aber er findet trotzdem statt. Die Eisenteile rosten, während die Holzteile bei nasser Witterung leicht faulen. Es sollte deshalb kein Landwirt ver-säumen, schon im Herbst seine Geräte unter Dach zu bringen, sie gut zu reinigen und die Eisenteile mit Öl oder Fett zu bestreichen. Man wird dann nicht 10 v. H., sondern höchstens 1 v. H. Verlust zu tragen haben. Abgesehen von dem Nutzen, den das Unterzubehalten der Geräte aber mit sich bringt, macht es auch einen sehr schönen Eindruck beim Betreten eines Wirtschaftshofes, wenn alle Geräte nett unter Dach gestellt sind und nicht auf dem ganzen Hofe oder gar dem Felde (Pflüge) durcheinander liegen und stehen.

□ Walzen des Ackerlandes. Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Bodenbearbeitung ist das Walzen des Ackerlandes, indem durch dasselbe sowohl der Wärmegrad des Bodens während der wärmeren Jahreszeit erhöht, als auch die Verdunstung des Wassers auf demselben gefördert wird. Dies beruht darauf, daß die Bodenteile durch das Zusammenpressen näher aneinander rücken, wodurch einerseits eine bessere Wärmeleitung hergestellt, andererseits die Aufwärtsbewegung des Wassers, infolge der Befestigung eines großen Teiles der sogenannten nichthaartröhrchenförmigen, die Hebung des Wassers von unten nach oben hemmenden Hohlräume, beschleunigt wird. Hierdurch wird es erklärlich, warum der gewalzte Boden sich oberflächlich längere Zeit feucht hält, als der nicht gewalzte Boden, der innerhalb sehr kurzer Zeit an der Oberfläche abtrocknet. Man kann daher von dem Walzen vorteilhaft Anwendung machen, wenn Sämereien, welche nur eine flache Unterbringung vertragen, die zum Keimen notwendige Feuchtigkeit zugeführt werden soll. Daraus, daß durch das Walzen die Verdunstung aus dem Boden vermehrt wird, hat man vielfach gefolgert, daß durch das Walzen unter allen Umständen der Wassergehalt der Ackererde herabgesetzt wird, das ist jedoch nur dann der Fall, wenn es nach dem Walzen nicht regnet. Treten dagegen nach dem Walzen ergiebige Niederschläge ein, so ist der gewalzte Boden feuchter als der lockere, indem in

den gelockerten Boden das Regenwasser nicht allein leicht eindringt, sondern auch in den nichthaartröhrchenförmigen Hohlräumen schnell nach abwärts geführt wird, während dasselbe in dem gewalzten Lande nur langsam in die Tiefe dringt und sich längere Zeit in der Ackerkrume aufhält. Es wird demnach durch das Walzen die Aufnahmefähigkeit der Ackerkrume für Wasser erhöht und die Durchlässigkeit für Wasser vermindert. Der Einfluß des Walzens ist deshalb, je nach den Witterungsverhältnissen, ein sehr verschiedener. Tritt nach dem Walzen Trockenheit ein, so wird durch dasselbe allerdings der Wassergehalt vermindert. Das Verhalten der Ackerkrume dem Regen gegenüber wird für die Beurteilung, ob das Walzen anzuwenden ist, vor allem maßgebend sein. Der Feuchtigkeitsgehalt auf allen leichten lockeren Bodenarten von geringer wasserhaltiger Kraft und großer Durchlässigkeit erfährt durch das Walzen eine für das Wachstum günstige Erhöhung, auf allen bindigen Böden dagegen von hoher wasserhaltender Kraft und geringer Durchlässigkeit kann durch das Walzen die Ansammlung übermäßiger, dem Wachstum schädlicher Wassermengen leicht herbeigeführt werden. Das Walzen des Bodens mit glatten Walzen empfiehlt sich namentlich für solche Böden, welche von lockerer Beschaffenheit und so feinförmig sind, daß sie leicht vom Winde verweht werden, während die Ringelwalzen zweckmäßig zum Schutze der Wintersaaten verwendet werden, indem durch die kleinen Erhöhungen, welche durch diese Walzen gebildet werden, die Pflanzen vor rauhen Winden und auch vor Frost geschützt werden, weil sich in diesen Rillen der Schnee leichter festsetzt.

□ Die Behandlung der landwirtschaftlichen Maschinen. Für den Landwirt ist es eine höchst wichtige Sache, die Maschinen in einem guten Zustande zu erhalten. In dieser Beziehung wird jedoch noch viel gefehlt. Die Maschinen arbeiten im landwirtschaftlichen Betrieb in Staub und Schmutz und bedürfen daher öfters einer sorgfältigen Reinigung, wenn man vermeiden will, daß sie nicht gar zu rasch abgemüht oder, wie dies nicht selten der Fall ist, sogar in wenigen Stunden betriebsunfähig werden. Am empfindlichsten sind die komplizierten Maschinen wie Mähmaschinen, Dreschmaschinen und die Dampf-, Benzin- und Spiritusmotoren. Aber auch einfachere Geräte wie Pflüge, Walzen, Eggen leiden bei schlechter Behandlung sehr und sind verhältnismäßig rasch verbraucht. Nach dem Gebrauch reinigen man die Maschinen sorgfältig und fetten bzw. ölen dieselben gut ein. Selbstverständlich ist, daß man sich auch einen trockenen Aufbewahrungsraum beschafft und dort die Maschinen einstellt.

Weinberg und Keller.

□ Werden Trauben in nicht ganz reifem Zustande von der Botrytisfäule ergriffen, dann sind sie, wenn nicht allzu lange Zeit bis zur Weinlese verstreicht, zur Herstellung eines Haus-trunkes wohl brauchbar. Sie enthalten zwar nicht viel Zucker, allein auch der Säuregehalt ist durch die Tätigkeit des Pilzes herabgemindert, so daß der Wein mild wird. Es empfiehlt sich sogar in diesem Falle, mit den ausgelesenen faulen Trauben auch noch die von der guten Qualität abzusondernden weniger reifen, nicht faulen zu vereinigen. Erforderlichenfalls kann man den zu geringen Zuckergehalt ergänzen.

□ Das Einberösten der Trauben muß in mehrfacher Hinsicht als wichtigstes Geschäft des Winzers bezeichnet werden; steht er damit doch am Ziele seines Strebens und Hoffens und erntet den Lohn für seine Mühe und Arbeit während eines ganzen Jahres. Indessen verdient das Rebegeßgeschäft auch deshalb eine besondere Beachtung, weil damit der erste Schritt zur Gewinnung des edlen Weines getan wird, der erste Schritt, welcher, wie in vielen anderen Fällen so auch hier, von großer Bedeutung ist. Wohl hängt der Wert eines Weines in erster Linie vom Klima, Jahrgang, Bodenbeschaffenheit, Traubensorte, Weinbergbehandlung usw. ab; allein gar manche seiner Eigenschaften wird durch die Art der Weinlese, die Behandlung der Trauben und des jungen Mostes bedingt. Durch unrichtige oder sorglose Ausführung der Rebe- und Kelterarbeiten wird oft der Reim zu Fehlern und Krankheiten gelegt, die meistens erst später im fertigen Wein deutlich bemerkbar werden und dann schwer oder gar nicht zu heilen sind.

□ Verschimmelte Fässer sind je nach dem Grad und der Zeit des Verschimmeltheins verschieden zu behandeln. Schwächer geschimmelte Fässer sind zunächst trocken auszubürsten und mit kaltem Wasser gründlich nachzureinigen. Danach ist ein Aus-brühen mit kochendem Wasser, dem man ein bis zwei Löffel Schwefelsäure zusetzt, und nach diesem ein Wässern mit kaltem Wasser vorzunehmen. Gründlicher und sicherer kann der Schimmelgeruch noch beseitigt werden durch Behandlung des zunächst mit kaltem Wasser gereinigten Fasses mit saurem schwefligsaurem Kalk (150 Kubitzentimeter auf ein Dekoliter Fäßraum), so daß derselbe mit allen Teilen des Fäßhainern in Berührung kommt. Nach zwei- bis dreitägigem Stehen wird das Fäß dann noch wiederholt mit kaltem Wasser ausgelaugt. — Sehr stark verschimmelte Fässer sind zunächst bis aufs gesunde Holz auszuboheln, wonach man ihnen auch obige Behandlung angedeihen läßt.

Der Landwirt.

□ □ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □ □

Die Düngung unserer Kulturpflanzen.

Von Carl Staudt.

Eine jede Pflanze bedarf zu ihrem Aufbaue einer Reihe von Pflanzennährstoffen, unter den für die Düngungsfragen lediglich Stickstoff in Form von Ammoniak oder Salpetersäure, phosphorsaure Salze, Kalisalze, Kalk und Magnesia in Betracht kommen. Diese Nährstoffe sind bei allen Kulturpflanzen dieselben, aber die Menge, der sie bedürfen, ist eine durchaus verschiedene. Wenn man nun annimmt, daß die Pflanze, welche beispielsweise zu ihrem Aufbaue viel Phosphorsäure verwendet, bei gleichem Phosphorsäuregehalt im Boden sich für eine Düngung mit diesem Pflanzennährstoffe dankbarer erweisen muß, als diejenige, welche bei ihrem Aufbaue nur geringe Mengen von Phosphorsäure verwendet, so trifft man nicht immer das Richtige. Es ist vielmehr erfahrungsgemäß das Bedürfnis der Pflanzen für die Pflanzennährstoffe oftmals ganz unabhängig von der chemischen Zusammensetzung der Pflanzen, das heißt mit anderen Worten: Der Nährstoffgehalt der Ernte ist nicht regelmäßig ein Ausdruck des Düngerbedürfnisses. Der Grund hierfür liegt in dem verschiedenen Aneignungsvermögen der Kulturpflanzen für die im Boden vorhandenen Nährstoffe. Einen schwerlöslichen Phosphorsäurevorrat im Boden kann die eine Pflanzenart noch in weitgehendem Maße ausnützen, eine andere dagegen vermag dies schließlich nicht. Erstere kann daher an Phosphorsäure reiche, letztere an Phosphorsäure arme Ernteprodukte liefern; und trotzdem würde sich erstere für eine Phosphorsäuredüngung nicht dankbar erweisen, wohl aber letztere.

Bezüglich des verschiedenen Aneignungsvermögens der Kulturpflanzen für die Pflanzennährstoffe sind wir in erster Reihe auf die praktische Erfahrung angewiesen.

Die einzelnen Anhaltspunkte sind bislang das sehr verschiedene Bewurzelungsvermögen der Pflanzen und die verschiedene Art und Menge der von den Wurzeln ausgeschiedenen Lösungsmittel, ohne daß indessen die fraglichen Verhältnisse dadurch vollständig klar gelegt wären. Betrachten wir zunächst einen Boden, der die Phosphorsäure z. B. in schwer aufnehmbarer Form enthält; auf ihm müssen wir beim Anbau verschiedener Kulturpflanzen mit verschiedenem Aneignungsvermögen für Phosphorsäure auch ganz verschiedene Resultate erzielen. Diejenige Kulturpflanze, welche sich die Phosphorsäure auch aus den schwer löslichen Verbindungen noch in hohem Maße anzueignen vermag, wird kein „spezielles Düngungsbedürfnis der Pflanze“ für Phosphorsäure zeigen; wohl aber wird dies diejenige Pflanze tun, welche nicht fähig ist, sich die Phosphorsäure aus schwer löslichen Verbindungen in dem Maße anzueignen. Sie wird eine Düngung mit dem genannten Nährstoff lohnen, hat also ein spezifisches „Düngungsbedürfnis“ für Phosphorsäure. Hieraus folgt, daß Düngungsbedürfnis und „Aneignungsvermögen“ für die Pflanzennährstoffe 2 Eigenschaften der Kulturpflanzen sind, die in umgekehrten Verhältnissen zu einander stehen. Je größer das Aneignungsvermögen einer Pflanze für einen Nährstoff, desto weniger das Düngungsbedürfnis der Pflanze für denselben und umgekehrt. Von diesem Düngungsbedürfnis der Kulturpflanzen haben wir streng zu unterscheiden das Düngungsbedürfnis des Bodens. Wir wollen daselbe in seinen Abstufungen wieder beispielsweise an der Phosphorsäure erläutern.

Ein steriler Sandboden, der gar keine oder doch nur in ganz verschwindenden Mengen Phosphorsäure enthält, kann selbstverständlich keiner Pflanze diesen Nährstoff bieten. Man wird also dem Boden regelmäßig zu allen Früchten mindestens eine Düngung von so viel Phosphorsäure geben müssen, wie zur Deckung des jeweiligen Bedarfes erforderlich ist. Der Boden hat ein absolutes Düngungsbedürfnis für Phosphorsäure.

Ein Boden, welcher eine ziemliche Menge Phosphorsäure in schwer aufnehmbarer Form oder eine mittlere Menge in leicht aufnehmbarer Form enthält, wird eine Phosphorsäuredüngung nur dann lohnen, wenn man eine Pflanze anbaut, die sehr viel aufnehmbare Phosphorsäure im Boden verlangt. Der Boden hat gleichfalls ein Düngungsbedürfnis für Phosphorsäure, jedoch nur ein relatives, dem am besten in der Weise Rechnung zu tragen ist, daß man vornehmlich solche Früchte mit Phosphorsäure düngt, welche ein geringes Aneignungsvermögen und ein großes Düngungsbedürfnis für dieselben haben.

Ein Boden endlich, der sehr reich an Phosphorsäure ist, und dessen Phosphorsäurevorrat verhältnismäßig leicht durch die Verwitterungsprozesse in aufnehmbare Form umgewandelt wird, wird

im geringsten Maße eine Zufuhr phosphorsäurehaltiger Düngemittel erheischen.

Sehr ähnlich wie bei der Phosphorsäure liegen die Verhältnisse bei den übrigen, für die Düngung in Betracht kommenden Pflanzennährstoffen, in erster Linie Kali, Kalk und Magnesia. Auch hier müssen wir ein verschiedenes Düngungsbedürfnis des Bodens und Aneignungsvermögen der Kulturpflanzen unterscheiden. Abweichend verhält sich der Stickstoff insofern, als bei ihm wohl auch von aufnehmbarem und nicht aufnehmbarem Stickstoff im Boden die Rede sein kann, nicht aber von einem verschiedenen Aneignungsvermögen seitens der verschiedenen Kulturpflanzen. Aller einmal in die aufnehmbare Form übergeführte Bodenstickstoff ist sämtlichen Kulturpflanzen zugänglich.

Aus diesen ganzen Darlegungen sehen wir, daß trotzdem die wissenschaftliche Forschung dem Landwirte zeigt, welche Pflanzennährstoffe in Betracht kommen können, wie sich dieselben im Boden verhalten usw., und dadurch die Grenzen einengt, innerhalb welcher das günstige Maß des Aufwandes bei der Düngung liegen muß, dieselbe doch nicht imstande ist, diese Grenzen so eng zu beschreiben, daß der Landwirt in jedem Einzelfalle diesem günstigen Aufwandsmaße so nahe kommt, als es im Interesse der Gewinnung der höchsten wirtschaftlichen Erfolge geboten ist. Nach wie vor muß hier der praktische Düngungsversuch Ausschluß geben. Nur dieser trägt den allerlei lokalen Einflüssen und Zufälligkeiten in genügendem Maße Rechnung und liefert allein Resultate, welche in jedem Einzelfalle der Praxis unmittelbar zu Gute kommen. Ein solcher Versuch, dessen Anstellung innerhalb der durch die wissenschaftliche Erkenntnis gesteckten Grenzen verhältnismäßig leicht und immer aussichtsvoll ist, erfordert in erster Linie eine größtmögliche Sorgfalt. Ohne diese würden Mühe und Kosten vergeudet sein und statt richtiger Erkenntnis der zu erforschenden Verhältnisse nur Trugschlüsse geerntet werden, deren unmittelbare Folge wieder mehr oder minder große Verluste sind. Weitere Schwierigkeiten bietet er jedoch kaum.

Obstversteigerungen.

Es ist nachgerade in Obigegebenen Sitte geworden, daß die Wasser- und Straßenbau-Inspektionen zu einer Zeit ihre Obsterträge an öffentlichen Plätzen und Straßen versteigern lassen, in welcher die Obsternte noch gar nicht vorhanden ist.

Zahrelang schon hat man in Fachkreisen diesem Verfahren kritische Aufmerksamkeit geschenkt, ohne ein Wort des Tadel; nun aber, da die zunehmende Obstkultur darunter leidet, darf die Kritik dieser Unkultur nicht länger ängstlich unterdrückt werden!

Es ist ein „Schachzug“ der Versteigerin: wenn die Obstbäume in ihrem der Reife entgegenstehenden Früchteschmuck die künftige Rente vermuten lassen, sind selbstverständlich die Versteigerungsergebnisse recht günstig. Sobald nun die Bäume ihre Herren gefunden haben, beginnt erfahrungsgemäß das Räubern! Bis die richtige Obsternte eingetreten ist, ist ein großer, oft der größte Teil des Baumbestandes in fremde Hände gewandert, aber nicht durch Weiterverkauf, sondern durch Diebstahl und die Steigerer haben das Nachsehen.

Warum versteigert aber diese Behörde das Obst so zur Unzeit?

Wahrscheinlich deshalb, um für den um jene Zeit noch ungeführdeten Obsternte möglichst hohe Erträge zu erzielen, weil das Schicksal der später sozusagen „vogelfreien“ Bäume überall zu gut bekannt ist.

Das ist allerdings das gute Recht der Versteigerin; denn die Ersteigerungen sind ja freiwillige, wobei es jedem anheimgestellt bleibt, sich dem voraussichtlichen Schaden auszuweichen oder nicht. Genau gesehen ist dieses Verfahren aber weiter nichts als ein Trick, der den Schaden der Versteigerin verhindern soll.

Geschäftsvorteile sind allerdings überall erlaubt; aber in diesem Fall sieht die Sache doch nicht ganz gut aus. — Warum?

In allen Tonarten fingen wir dem Bauer das verlockende Lied von der guten Obsternte. Der Staat gibt auf der einen Seite mit Recht hohe Summen aus für die Hebung des Obsthans, und gleichzeitig bewirkt er andererseits durch diese kluge Vorsicht, welche dem Bauer den Schaden zuschiebt, den mühsam errungenen Glauben der Leute, die er doch bekehren will. Und diese werden folgerichtig stuppig ob der widersprechenden Handlungen.

„Das ist mir lieb“ — antwortete Meerfeld ziemlich gleichgültig. — „Ich hoffe übrigens, daß dies bisher auch schon der Fall war, denn Du weißt, daß ich in dieser Geschichte nicht mit mir spaßen lasse.“

„Ich habe die unzweideutigsten Beweise erhalten, daß Alfred Niebhelm einer wahren Liebe nicht würdig ist“ — sagte Clementine. — „Willst Du mir erlauben, Dir alles aufrichtig zu erzählen?“

„Laß mich jetzt in Ruhe“ — rief Meerfeld ungeduldig. — „ich habe zu Erzählungen keine Zeit und keine Lust. Mein Wille war Dir ohnehin schon längst bekannt. Auf welche Weise Du demselben nachkommst, kann mir völlig gleichgültig sein, wenn es nur überhaupt geschieht!“

Clementine schwieg, auf das Tiefste gekränkt. — „In diesem Manne schlägt kein Vaterherz für Dich!“ — rief es in ihrer Brust. — „Was willst Du ihm also mit Deiner verschmähten, verachteten Liebe lästig fallen. Schweige und gehe!“

„Hast Du mir weiter nichts zu sagen?“ — fragte sie nach einer Pause.

„Ich habe Herrn Brösing das nötige Geld für Dich zur Vorsehung des Haushaltes übergeben“ — war die Antwort. — „Bei meiner Rückkehr wirst Du mir darüber Rechnung legen. Und nun, Adieu!“

„Reise recht glücklich, Vater!“ — sagte das Mädchen, einen Schritt näher tretend und dann schüchtern stehen bleibend, als erwarte sie einen Kuß oder mindestens einen Händedruck zum Abschiede. Herr Meerfeld nahm jedoch keine Notiz von ihr.

In diesem Augenblicke flog die Tür auf, und Eduard, ein hübscher, frischer Junge, mit munteren blauen Augen und blonden Locken, kam herein. — „Ah, hier also bist Du, Clementine!“ — rief er. — „ich suchte Dich in Deinem Zimmer, um mir meinen Kuß zum Abschiede zu holen. Also komm her, Clementine, gib mir einen herzhaften Kuß! Der Wagen steht schon vor dem Tore. Es ist die höchste Zeit!“

Clementine zog den Knaben an ihre Brust und drückte ihm einen langen, warmen Kuß auf die frischen, blühenden Lippen. Eine brennend heiße Träne tropfte dabei auf seine Wangen nieder.

„Ah, weinen darfst Du nicht, mein liebes schönes Schwesterchen“ — rief Eduard munter. — „Wir reisen ja nicht aus der Welt! In acht, längstens zehn Tagen sind wir zurück, wie Papa sagt, und ich werde Dir auch etwas recht Hübsches von Stuttgart mitbringen. Nicht wahr, Papa?“

Meerfeld hatte schweigend und sinnend die Szene mit angesehen. Sein Blick war immer düsterer geworden. Die Frage seines Sohnes schredte ihn aus seinem Nachdenken auf.

„Versteht sich!“ — entgegnete er rasch. — „Aber jetzt komm, Eduard, es ist Zeit.“

„Adieu, Clementine!“ — rief der Knabe, auf seine kleine Schwester umschlingend. — „Vergiß mich nicht, hörst Du? Ich werde auch recht fleißig an Dich denken!“

Babette trat mit den Reisemänteln herein. Meerfeld wandte sich nach der Türe.

„Ei, was ist denn das, Clementine?“ — sagte Eduard. — „Du gibst dem Papa keinen Kuß! Das wäre ja abscheulich! Geschwind umarme ihn, sonst wird er böse!“

Der Knabe rief mit seiner so ganz natürlichen Bemerkung eine jener kleinen, mit Worten nicht zu beschreibenden Szenen hervor, deren volle Bedeutung nur den Hauptbeteiligten ganz bewußt ist.

Clementine näherte sich ängstlich mit gesenkten Blicken ihrem Vater, denn nicht um eine Welt hätte sie ihm in diesem Momente in die Augen sehen können. Meerfeld beugte sich langsam, fast widerwillig zu dem Mädchen nieder. Zwei Lippen, kalt wie Eis, berührten die reine, jungfräuliche Stirne.

„Adieu, halte gut Haus!“ — sagte er, seinen Mantel aus Babettens Hand nehmend. — „Komm, Eduard, Adieu Babette!“

Damit schritt er durch die Türe.

„Lebe wohl, Clementine!“ — rief der Knabe, vergnügt hinter seinem Vater drein springend. — „Denke fleißig an mich! Adieu!“

Die alte Babette folgte Beiden. Clementine sank in den Fauteuil, worin Meerfeld früher seine Betrachtungen angestellt hatte, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Keine Mutter und keinen Vater!“ — schluchzte sie leise. — „Oh, womit habe ich dieses schredliche Los verdient!“

Zwei Tage waren seit Meerfelds Abreise vergangen. Clementine hatte nur selten ihr Zimmer verlassen. Sie schien verstimmt, in sich gekehrt und leidend. Brösings teilnehmende Fragen hatte sie freundlich beantwortet. Sie bedürfte der Ruhe, meinte sie, dann werde sich alles schon geben. Mit großem Eifer erkundigte sie sich, ob auf die Annonce im „Tagblatte“ noch keine Antwort eingelaufen sei. Anselmi, durch Brösing von Clementines Absicht unterrichtet, hatte ihn ersucht, am Tage nach dem Erscheinen des Inzerats zu ihm zu kommen, um eine Antwort für Clementine abzuholen.

Während das junge Mädchen sehnsüchtig auf eine Mitteilung ihres unbekannten Ratgebers wartete, hatte sich in dem Hotel gariti am Domplaze mancherlei zugetragen, dessen wir nunmehr auch erwähnen müssen.

Es war gegen Ende des Mai. Die Fürstin hatte sich mit ihrer Tochter seit etwa vierzehn Tagen nach Paris begeben, um den sich dort vorbereitenden Ereignissen näher zu sein. Der arde

Gedanke ihres Lebens, die Wiederaufnahme und siegreiche Durchführung des polnischen Befreiungskampfes schien unter dem republikanischen Regime Frankreichs um einen großen Schritt seiner Erfüllung näher zu rücken. In der französischen Nationalversammlung interessierte sich eine zahlreiche und entschiedene Partei für die Sache Polens und in den Arbeitervorstädten des Faubourg St. Antoine, dieser Brutheerd aller französischen Revolutionen voran, war Polen die Parole des Tages geworden. Eine große Demonstration sollte ins Werk gesetzt werden. Daß hierbei die reiche und enthusiastische Fürstin eine bedeutende Rolle spielte, begreift sich. Ihr Palais in der Rue Vivienne war gewissermaßen das Hauptquartier der Polen und der französischen Polenfreunde. Von hier aus wurde alles ins Werk gesetzt und möglichst einseitlich geleitet.

Anselmi war mit Baptiste zurückgeblieben. Täglich langten Briefe aus Paris von der Fürstin an, die ihn von allen Vorgängen auf das Genaueste unterrichteten. Mehrmals schon hatte sie ihn aufgefordert, zu ihr zu kommen, um ihr mit seinem Räte zur Seite zu stehen. Anselmi vertröstete sie von Tag zu Tag. Er hielt seine Gegenwart in der Handelsstadt für nötiger als dort, denn er war überzeugt, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei.

Mit seinem alten Vertrauten Baptiste sah Anselmi an dem erwähnten Tage in der Bibliothek. Die Herren hatten den ganzen Vormittag fleißig gearbeitet. Mehrere Schreiben lagen bereits gesiegelt vor ihnen. Das letzte hatte Anselmi gerade beendet. Er reichte es Baptiste zum Siegel und lehnte sich dann in den Fauteuil zurück.

„Sie sind ermüdet!“ — sagte Baptiste.

„Nein“ — versetzte Anselmi. — „Sie wissen ja, körperliche Ermüdung hat keine Gewalt über mich. Aber der Geist wird nach und nach auch matt. Die vielen Jahre der Arbeit, der Sorge und Aufregung fangen an, ihre Rechte geltend zu machen.“

„Warum nicht gar!“ — sagte Baptiste lächelnd. — „Sie sind um volle zwanzig Jahre jünger als ich, Sie stehen im kräftigsten Mannesalter. Alle Ihre Wünsche haben sich erfüllt oder sind doch nahe daran, sich zu erfüllen. Wie sollte da Ihr Geist seine mächtige Spannkraft verlieren?“

„Um!“ — versetzte Anselmi sinnend. — „Sagen Sie, Baptiste, glauben Sie an Ahnungen?“

Baptiste sah den Doktor verwundert an. — „Ahnungen?“ — wiederholte er. — „Welche Ahnungen können Sie beschreiben?“

„Ich weiß nicht. Seitdem ich so nahe daran bin, das Ziel meines langjährigen Strebens zu erreichen, erfährt mich zuweilen eine mir völlig unerklärliche Traurigkeit. Wir hatten alles so genau, so umsichtig und sicher vorbereitet und eingeleitet, daß ein Fehlschlagen kaum zu denken ist, und dennoch ist es mir, als müße im letzten Momente irgend etwas gänzlich Unerwartetes, Unerhörtes dazwischen treten, und alles wieder zu Nichte zu machen.“

„Diese Empfindungen haben an sich nichts Beunruhigendes“ — versetzte Baptiste lächelnd. — „Sie überkommen uns immer, wenn wir uns bewußt sind, vor einer Entscheidung zu stehen. Es ist die instinktive Angst des Menschen vor dem Ungewissen, dem Zukünftigen. Bei Ihrer lebhaften Phantasie mögen diese Gefühle sich stärker fundgeben, als bei anderen, ohne daß sie jedoch darum größere Berechtigung hätten.“

Anselmi ließ die Augen sinnend auf dem Sprecher ruhen. — „Wissen Sie, Baptiste“ — sagte er — „daß mir, wenn ich sah, wie Sie selbst in den aufgeregtesten Momenten niemals den sicheren Halt stoischer Ruhe und kalten, logischen Denkens verloren, oftmals der Gedanke gekommen ist, ob Sie nicht weit besser an meiner und ich an Ihrer Stelle stündel!“

Eine flüchtige, kaum merkbare Röte trat bei diesen Worten auf die Wangen Baptistes. Er schüttelte den Kopf. — „Nein, nein“ — sagte er. — „Sie vergessen, daß mir gerade dasjenige fehlt, was Sie in so hohem Grade besitzen, die Macht der Initiative. Sie verstehen es, den Moment zu erfassen, während ich mit meinem langsamen Nachdenken in den meisten Fällen die Gelegenheit unbewußt vorübergehen lasse. Als man damals mich überging, um Sie auf Ihren Posten zu stellen, war ich der erste, welcher im Interesse des ganzen die Wahl billigte. Wir bedurften einer jugendlich energischen Kraft, der man dann die kalte, ruhige Reflexion als mäßiges Gleichgewicht an die Seite stellen konnte. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß wir das Richtige getroffen haben.“

„Nun, ich habe wenigstens nach Kräften gestrebt, meine Pflicht zu tun“ — erwiderte Anselmi. — „aber ohne Ihren Beistand wäre es mir nur selten möglich gewesen, meine schönsten Ideen durchzuführen. Ist zum Beispiel nicht die ganze Reorganisation unserer obersten Verwaltung eigentlich Ihr Werk?“

Aber die belebende Idee dazu kam von Ihnen“ — erwiderte Baptiste bescheiden. — „Ich habe somit auch nicht mehr getan als meine Pflicht. Lassen Sie uns also zufrieden sein! Kein Gefühl der Mißstimmung möge in unserer Brust Platz greifen. Beruhigen wir uns damit, daß wir nach Menschenkraft das Möglichste geleistet haben, danken wir der Weisheit unserer Institutionen, daß sie die große, für einen einzigen allzu schwere Last auf zwei Kräfte verteilt, die sich gegenseitig zu stützen und zu ergänzen haben. Wir können ruhig zurückblicken auf unser Tagewerk, wenn dereinst die Stunde kommt, wo wir Hammer und Säge aus der Hand legen müssen. Bis dahin aber lassen Sie uns rüstig arbeiten, denn noch steht die Sonne hoch am Tage und zu tun gibt es für uns mehr als genug!“

(Fortsetzung folgt.)